23.01.1900
Stadtbühne: Oper.
„**Die Jüdin**".
Große Oper in 5 Akten nach Scribe; Musik von Halevy.

Ueber den künstlerischen Wert der „Jüdin" als eine der wenigen einigermaßen ernst zu nehmenden „großen Opern" wurde hier schon anläßlich des Gastspiels von Lola Beeth das Nötige bemerkt. Heute soll nur kurz von den Leistungen der beiden Gäste, des Kammersängers Herrn Paul Kalisch und des Hofopernsängers Herrn Adolfi von der Hofbühne zu Sondershausen die Rede sein.

Herr Kalisch trat zum ersten Male in Königsberg auf, und das im allgemeinen doch ziemlich zurückhaltende Publikum unserer Stadt bereitete ihm einen glänzenden Erfolg, der sogar durch zwei prächtige Lorbeerkränze seine Verstärkung fand. Erfreulicherweise darf man diesen Erfolg als wohlverdient bezeichnen. Es ist schon einige Jahre her, seit ich Kalisch zuletzt gehört habe. Damals – in dem kleinen Tenorsolo der grandiosen Totenmesse von Berlioz sang er ziemlich „kehlig". Umso angenehmer überraschte seine gestrige Leistung, die gesangtechnisch einwandfrei war und in der Sprache nur durch ein paar verhältnismäßig nebensächliche Manieriertheiten ein wenig beeinträchtigt wurde.

Paul Kalisch ist nicht nur der Gatte, sondern auch der Schüler von Lilli Lehmann. Sein gesangliches Können macht der Meisterin alle Ehre. Der Künstler ist doch kein Jüngling mehr, aber seine Stimme klingt blühend schön und frisch bis zuletzt und der Künstler behandelt sie mit einer Technik, wie man sie bei den Tenören unserer Zeit leider nur zu selten findet. Das einzige, was an seinem Gesang bisweilen befremdete, was der oft zu unvermittelte Wechsel der Stärkegrade. Das gehört aber wohl schon mehr ins Gebiet des Vortrags, der Auffassung, als in das der Gesangtechnik. Jedenfalls war technisch die sichere Beherrschung der verschiedenen Register bewundernswert. Noch etwas fiel bei Kalischs Stimmbehandlung wohlthuend auf. Er beschränkt die Anwendung „gedeckter" Töne auf ein Minimum, aber seine „offenen" Töne klingen dennoch nicht flach, da er sich einer edlen, „dunklen" Vokalisation befleißigt. Dr. Raul Walter und ebenso auch der verstorbene Alvary, sangen ebenfalls ungedeckt, dabei aber war ihre Vokalisation flach und hell, sodaß der Ton meist scheußlich klang. Der Masse gefiel das freilich, denn jeder einzelne mochte wohl bei sich denken: So kann ichs auch, wenn ich mir Mühe gebe. Gerade die Vereinigung offener Tongebung mit dunkler Vokalisation ist ein technisches Ziel, über dessen Bedeutung die wenigsten Sänger sich klar zu sein scheinen. Bei unserem ausgezeichneten, aber unfertigen Bassermann ist wahrscheinlich der häufig an dieser Stelle analysierte Fehler zum Teil durch Streben nach diesem Ziele mit falschen Mitteln entstanden. Thatsächlich klingt ja der in gehobener Zungensprache gesungen Ton dem eigenen Ohr des Singenden nicht nur stärker, sondern auch dunkler, während er sich für das Ohr des Hörers als dünner, flacher und gehemmt projiziert.

Bei Herrn Kalisch fiel neben dem sonoren prächtigen Klang des Brustregisters besonders die feine *voix mixte* wohlthuend auf, die ihm namentlich eine ganz enztückende Wiedergabe der Parlando-Stellen ermöglichte. Der Eleazar gehört ja zu den dankbarsten und bei Gastspielen beliebtesten Tenorpartien, wenn auch nur für geschulte Stimmen. Aeßerst dankbar ist er auch in darstellerischer Hinsicht. Gerade da sind wir Königsberger freilich durch Bassermanns erschütternde Verkörperung der Rolle ziemlich verwöhnt. Aber auch Kalisch erwies sich als ein denkender Tenor – bekanntlich eine nicht sehr häufige Spezies – und stand infolge dessen unserem heimischen Eleazar nicht nach. Eine ganze Reihe von Einzelheiten des Mienen- und Geberdenspiels zeugten von außerordentlicher feiner Beobachtung. Sowohl darstellerisch wie auch gesanglich bildeten der zweite und vierte Akt die Höhepunkte der bedeutsamen und interessanten Leistung. Am packendsten wirkte die Stelle „Den Namen, du erfährst ihn nie."

Daß die Aufführung überhaupt möglich wurde, war bei der plötzlichen Indisposition unseres Bassisten das Verdienst eines zufällig hier anwesenden Sängers, des Herrn Adolfi vom Hoftheater in Sondershausen, der hilfsbereit und schlagfertig die Partie des Kardinals Brogni übernahm. Es darf gleich gesagt werden, daß der Stegreif-Gast nicht blos in Nabetracht der Verhältnisse, sondern auch durch seine Leistung an sich große Ehre einlegte und sich neben dem gefeierten Gaste wohl hören lassen konnte. Die Königsberger konnten seit längerer Zeit wieder einmal einen Bassisten hören, der etwas Anständiges gelernt hat und sein in der Mittelage und Höhe schönes und volles, in

der Tiefe dagegen etwas sprödes Organ technisch zu behandeln versteht. Dazu kam eine gute Textaussprache und eine würdige Darstellung, so daß sich die Frage aufdrängte: Warum kann man hier die Baßpartien nicht immer in solcher Wiedergabe hören? Das Duett mit Eleazar war ein Glanzpunkt der Aufführung.

Gesanglich fast durchweg ausgezeichnet, und unbedingt besser als Lola Beeth war Frl. Altona als Recha, die Kopftöne ihrer prachtvollen Stimme klingen mächtig und doch weich und sind von herrlichem Timbre, seitdem die Vokalisation sich zu ihrem Vorteil verändert hat. Ebenso schön klingt aber auch das Brustregister und das Mittelregister steht den anderen kaum nach. Recht gut war die Leistung der Künstlerin auch darstellerisch. Neben ihr ist Frl. Rollan mit Auszeichnung zu nennen, und auch Herr Thate war recht gut als Prinz Leopold.

Das von den Damen Döring, Blechert, Esche, Dimansky und dem Korps mit Anmut getanzte Ballett war auf dem Zettel wieder als „*Pas serieuxe*" bezeichnet. Abgesehen davon, daß das e wohl nicht so böse gemeint ist, schein das „*pas*" hier als Negation gedacht zu sein; denn was an den graziösen Bewegungen und dem zierlichen Hüpfen unserer reizenden Ballettösen „ernsthaft" sein sollte, war nicht recht erfindlich. Ließe sich übrigens für sie Hinrichtung Eleazars und seiner Tochter nicht vielleicht ein geruchloses Verfahren ersinnen? Das im letzten Akt aufgebaute Krematorium schien, dem Aroma nach zu schließende, mit Gummischuhen beheizt zu werden.